Schlesische Gebürgsblätter.

XVIIItes Stück.

Den 14ten November 1801.

Reise Friedrich Willhelm III. König von Preussen, und seiner Gemahlin Louise, rc.

(Fortsetzung.)

Der Weg ging nun über Waltersdorf, wo wieder umgespannt wurde. Man trug um eben diese Zeit ein erst getauftes kleines Mädchen aus der Kirche nach Hause. Die Königin sah den kleinen Zug der Pathen, erkundigte sich nach dem Vorgange, und verlangte das Kind zu sich. Die Pathe, welche das Kind trug, weigerte sich zu der Königin zu gehn, weil Alles (nehmlich Kinderzeug und Bette) zu schlecht wäre; denn der Vater des Kindes, ein Schmidt, war nicht in den besten Vermögensumständen. Endlich ward sie doch dazu überredet, und die liebreiche Königin nahm das Kind in den Wagen, sah es an, und fragte ob es schon getauft sey? und als man ihr dies bejahte, bedauerte Sie es, „weil

„Sie gern Pathe gewesen wäre.“ Sie fragte nach dem Namen des Kindes; und nachdem Ihr dieser gesagt worden war, befahl Sie: „das Kind solle Louise heißen,“ und ließ dem Prediger sogleich aufgeben, das Kind so ins Kirchenbuch einzuschreiben. Dem Kinde schenkte sie 1 Friedrichs d'or, den sogleich die Gerichte des Dorfes zum Besten des Kindes in Verwahrung nahmen, da der Vater deßelben nicht als der beste Wirth im Rufe stand. Das Volk, das so etwas noch nie gesehn, und jezt nicht geahndet hatte, staunte, und segnete die huldreiche Königin.

Nun ging die Reise weiter nach Waldenburg und zu dem Bergwerke bei Weissenstein, an den schiffbaren Stollen die Fuchsgrube. Der Geheime Oberfinanzrath und Berghauptmann, Graf Reden auf Buchwald, war bereits dem Königlichen Paare dahin voraus geeilt, indem er über Hohwiese zu Pferde, und von Landeshut aus mit Post dahin abging, so geschwind es sich thun ließ, daher er fast eine Stunde vor Ihnen ankam, um Sie zu empfangen. Als Sie ankamen freuten Sie sich sehr den Grafen schon zu treffen. Er führte Sie sogleich in die dort gelegne Waßermangel, wo Sie den Mechanismus des Werks und die Leinewand-Appretur in Augenschein nahmen. Dann begaben Sie sich unter Führung des Grafen Reden nach dem Navigations-Bassin, wo ein Corps von 500 Bergleuten, in neuer Uniform das Bassin in einem weiten Quarré besetzt hatten. An der Mündung des Stollen besahn Ihro Majestäten die Risse oder Zeichnung desselben, und begaben sich hierauf, nur in Mantel gehüllt, zu Schiffe, in einer eigens dazu eingerichteten Gondel, und be-

begannen die unterirdische Reise. Ihr folgten drei andre Kähne, in welchen sich die zum Gefolge gehörigen Personen befanden.

Der Stollen war in der Entfernung von 10 zu 10 Lachtern mit Wachslichtern, die man an den Seitenstößen befestigt hatte, erleuchtet. In der Entfernung von 170 Lachtern von der Mündung ließ sich von einem Kahne eine Bergmännische Musik hören, und folgender auf diese feierliche Begebenheit besonders gedichtete Chorgesang, nach der, der Königin sehr wohlgefälligen Reichardtschen Melodie: „Willkommen froher Tag rc.“ bewillkommte die Schiffenden.

Willkommen hier, wo ew'ge Nacht
Um ernste Fluthen düstert,
Wo um Geklüft voll wilder Pracht
Der Wellen Nachtlied flüstert;
Willkommen König, Königin!
Gegrüßet seyd mit treuem Sinn
Im Schoos der Muttererde.

Fern von der Sonne Feuerblick,
Fern von des Vollmonds Schimmer,
Ward noch ein freudigers Geschick
Dem treuen Bergmann nimmer.
O bringe, jubelnder Gesang,
Dem Königs-Paare hohen Dank,
Den Dank der Lieb und Treue.

Im Felsgeklüft, im tiefen Schacht
Wohnt Biedersinn und Treue;
Es tönt auf Fittigen der Nacht
Der Hochgesang der Weihe.

In unsrer Mitt' auf leichtem Kahn
Wallst Du, o Königs-Paar, die Bahn,
Die unser Fleiß geebnet.

Glückauf! Im Tempel der Natur
Sey, holdes Paar, gesegnet.
Hier, wo auf unsers Fleißes Spur
Dir biedre Treu begegnet.
O sey, wo mit geheimer Kraft
Natur der Wunder viele schaft,
Im Heiligthum gesegnet.

In einiger Entfernung vom Stollorte, wo die transparente Inschrift: „Wer ist der Schutzgeist dieser Schatten?" brannte, geruhten Ihro Majestäten einige Erfrischungen zu nehmen. Auf dem mit dem Stollen überfahrnen 7ten Flötze fuhren Ihro Majestäten gegen die Kohlenörter, und besahen die Verrichtung zur Steinkohlenbeförderung mit Pferden. Das Unerwartete der ganzen Partie machte auf die hohen Personen einen ungemein angenehmen Eindruck. Der Rückweg ward nun auf dem vorigen Wege angetreten, nachdem man auf anderthalb Stunden im Bergwerke zugebracht hatte. Den zur Befahrung für die Königin in Bereitschaft gehaltenen Grubenanzug und Schachthut, welche der Graf Reden eigens dazu hatte verfertigen laßen, nahmen die Königin Majestät zum Andenken mit sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Eigenschaften eines beglückenden Weibes.

(Fortsetzung.)

Zum großen Trost unsrer Schönen, besonders der Gebürgsbewohnerinnen kann ich diesen eine meiner Beobachtungen nicht verschweigen, die sich, wenn sie aufmerken wollen, bestätigen wird. Bei Oertern, die von Gebürgen in der Nähe umgeben sind, ziehn die Gewitter meistentheils vorbei; sie halten sich an die benachbarten Berge, und nur ein sehr starker Wind kann sie davon losreißen, und queer über die Ebene führen. Freilich, sind sie einmal von den Bergen losgerißen: so werden sie auch gewöhnlich etwas heftig seyn. Denn die elektrische Kraft, die im Stande war einen so starken Wind zu erregen als nöthig war um sie loszureißen, konnte nicht klein seyn, diese muß sich natürlich nachher über der Fläche, wo sie gar keine Ableitung hat, wie an den Bergen, desto heftiger äußern. So hat z. B. Hirschberg nicht ehe vom Gewitter etwas zu fürchten bis ein Sturm die Gewitterwolken (gewöhnlich vom Nordwest nach Südost zu) von den nordwestlich liegenden Bergen ab, über seine Fläche hin treibt, und fast immer haben nur diese Gewitter eingeschlagen. Die bloßen Seitenarmen der an den Gebürgen hin ziehenden Wetterwolken, die bis über die Stadt reichen, schlagen selten ein; und die Berge die meistens mit Bäumen, also mit Spitzen, besetzt sind, leiten sanft die elektrische Kraft ab. Fast eben so ists in Schmiedeberg. Nur südöstlich könnte ein heftiger Wind die Wetterwolke von den Bergen losreißen und gefährlich machen. Die meisten Gewitter gehn unschädlich

an

an den Bergen hin, die ihre Gewalt sehr mindern. Landeshut liegt so hoch, daß es oft in der Wetterwolke mitten inne liegen mag. Man hört nur selten von einem Wettereinschlage daselbst; und nur die von den westlich liegenden Bergen abgerißne, und östlich über die Grüssausche Ebene hinziehende Wetterwolke, könnte hier eigentlich Schaden stiften. Daß solche Regeln ihre Ausnahmen haben, versteht sich wohl. Aber sie können doch unsern Einwohnerinnen einigen Trost geben, wenn sie den Zug der Gewitter nur beobachten wollen.

Eleganz und Geschmack.

Es ist dem gebildeten Manne nichts unangenehmer, als wenn er seine sonst gute Gattin, bei allen Gelegenheiten gegen den Wohlstand verstoßen sieht Aber so ein Fehler gewöhnt sich wohl ab; denn die Gesetze des Wohlstandes sind so schwer nicht. Weit schwieriger ist dies mit Fehlern gegen die Eleganz. Alles was um ein Frauenzimmer ist, es sey Kleidung, Putz, Benehmen ꝛc. soll angenehm seyn; was sie anschaft, einrichtet, soll mit Geschmack besorgt und mit Geschmack angeordnet seyn, wo nicht: so ist wider die ersten Regeln der Eleganz verstoßen. Dieß bezieht sich besonders auf die Einrichtung des Hauswesens und des eignen Anzuges so wie des Anzuges der Kinder, ja oft auch des Mannes.

Die erste Pflicht dabei ist ohnstreitig Reinlichkeit, ohne welche keine Eleganz möglich ist. Sind die Möbeln der Zimmer voll Staub, oder sind die Kleider einer Frau voll Schmutz, wie kann ein Mann daran Gefallen finden? wie Fremde in sein Haus führen, ohne im Namen seiner Frau, oder auch seiner selbst zu erröthen.

then. — Eine zweite Pflicht ist eine gewiße Ordnung in Stellung der Möbeln, und Einrichtung andrer Dinge, wie sie am besten in die Augen fallen. Ich möchte die eigne Kleidung fast auch hierher rechnen; besonders in sofern sie gut sitzt. Es ist äußerst auffallend eine Dame in einem Kleide von gutem Zeuge von schönen Dessin zu sehn, der es an einer Schulter so, an der andern anders sitzt; wo es hier ein wenig zu weit, dort etwas zu knapp ist; wo an einer Seite das Unterziehkleid etwas vorgeht, oder doch fast vorgehn will, indeßen an der andern Seite das Oberkleid an die Erde stößt. Ich rede hier noch nicht von sogenannte ganz unordentlichen (in Schlesien latschig genannten) Frauenzimmern. Viele der angeführten Unschicklichkeiten scheinen gar nicht einmal ihr Fehler, sondern Fehler des Schneiders zu seyn. Aber welche Frau von Geschmack darf so von ihrem Schneider abhängen? Es ist ein Fehler von solchen Frauenzimmern, daß sie diese Fehler nicht abändern laßen. Viele, besonders recht eigentlich gute Hauswirthinnen, übersehn solche Fehler als Kleinigkeiten, nicht aus bloßer Nachläßigkeit, sondern aus Gleichgiltigkeit. Aber das sollten sie nicht. Auch die beste Wirthin muß elegant seyn, sonst fehlt ihr ein wesentlicher Theil deßen, was sie dem Manne gefällig und bei andern achtungswerth macht.

Eine dritte Pflicht ist aber auch die kluge und geschmackvolle Wahl der Dinge, die angeschaft oder gebraucht werden sollen. Die Anschaffung des Möbleuments aller Art, der Kleidungsstücke, selbst des Mannes, hängt größtentheils von einer Frau ab. Welcher Mann läßt sich nicht gern gefallen, daß seine Tische, Stühle, Spiegel, Zimmerverzierungen, und hundert andre

andre Kleinigkeiten, ganz nach seiner Gattin Willen gewählt werden, wenn er nur sieht, daß die Wahl derselben ihn nicht in den Augen andrer herabsetzen könne. Ihm ist die Wahl derselben individuel meistens Kleinigkeit; aber nicht die Eleganz derselben. Ihm ist es z. B. einerlei ob die rothe, blaue, gelbe Farbe dabei die herrschende sey, wenn sie nur nicht so grell gewählt ist, daß jeder, der auf Geschmack Anspruch macht, davon gleichsam angestoßen (chokirt) wird. Der Mann kleidet sich sogar, gefällig genug gegen die Gattin, gern in die Farbe, in den Zeug, in den Schnitt, den sie für ihn wählte, wenn er weiß, daß sie nicht übel wählt. Dafür fordert er nun auch von ihr, daß sie auch für sich selbst so wähle, daß er und sie mit Ehren bestehn; daß aber auch sein eigner guter Geschmack und Wunsch dabei in Anschlag komme. Dies ist wieder einer von den oft vernachläßigten Punkten, der hauptsächlich mit diese Betrachtung veranlaßte. Der Mann verlangt nicht selbst zu wählen, aber er will daß seine Frau gut wähle, so wähle wie er es wünscht, wie sein Geschmack es fordert. — Will sie ihm gefällig seyn, so suche sie seines Geschmacks, seiner Wünsche kundig zu werden, (denn jeder Mensch hat doch etwas eigenthümliches,) und handle darnach, und sie wird ihn befriedigen, und — beglücken.

Kleidung mit Geschmack.

Eine Hauptsache hierbei ist der eigne Anzug der Frau, und alles was dahin gehört. Alles dies soll elegant seyn; das wünscht der Mann, wenn er irgend ein Mann von Bildung von Geschmack ist. — „Und „doch hören wir so sehr die Männer über die Eitelkeit ih-

„Frauen

„Frauen klagen?" — Zugegeben. Die Klagen mögen wohl oft gerecht, oft auch wohl ungerecht seyn; das ändert den Satz und meine Behauptung nicht. — Daß seine Frau zu geschmackvoll angezogen sey, darüber habe ich noch wenig Männer klagen hören, es müßten denn Männer ohne wahren Geschmack, oder die Frauen müßten auch ohne richtigen Geschmack gewesen seyn, und nur einen verzierten Geschmack an unnützen Schnörkeleien gehabt haben. Die Klage trift meistens nicht die Eleganz oder den Geschmack, sondern die Kostbarkeit; — und — da hatten die Männer recht. Oder sie traf, meistens im niedern oder Mittelstande, die Frauen die es reichern und vornehmern nicht blos in der Mode, sondern auch in der Kostbarkeit gleich thun, oder zu oft bei Veränderung der Mode, noch gute Sachen bei Seite legen, und neue schaffen wollten, welches auch oft sehr kostbar ist.

Außerdem sieht der gesetzte Mann seine Frau, auch im Hause, oder wie man sagt für ordinär gern gut oder mit Geschmack angezogen, und gerade da vielleicht am liebsten, wo sie gleichsam blos für ihn geschmückt ist. — Wer hat wohl je einen Mann klagen hören, daß seine Frau zu reinlich, zu hübsch, zu niedlich angekleidet sey? daß sie ihm zu gut gefalle? — Hier nun sowohl im häuslichen, als auch im beßern Gesellschafts-Anzuge sich so zu kleiden, solchen Putz zu wählen, daß der Mann sich über seine Gemahlin freun könne, daß die Gesellschaft ihren Anzug, Aufsatz, ihr Tuch, ihren Putz schön, wenn gleich nicht prächtig finde; das ist das Ziel was ein gebildetes Frauenzimmer zu erreichen suchen muß. Dann ist der Mann zufrieden, und in ihrem Anblicke glücklich. — So manche Kleinigkeiten, die unbedeutend scheinen tragen

viel

viel dazu bei. — Wie der Hut gesetzt wird, wie und wo eine Schleife steckt, ist an sich unbedeutend; aber es verschönert im Ganzen; gefällt beßer oder schlechter, andern und dem Manne. — Zwei Personen können denselben Hut, dasselbe Kleid tragen, und doch hat beides die eine geschmückt, die andre verstellt, oder doch nicht geschmückt, nur gekleidet, vielleicht schlecht gekleidet, blos weil die eine es mit Geschmack anlegte, die andre nicht.

„Aber wird es nicht am Ende auch kostbar wer„den, wenn alles nach Geschmack seyn soll?" Ich denke nicht. Man muß das im innern kennen, um es richtig zu beurtheilen. Beispiele mögen es erläutern. Ein weißes Kleid, etwas feiner oder stärker, macht keinen großen Unterschied, wenn es nur gut sitzt. Ein blaues oder rothes Band mag es verzieren. Der Preis ist gleich, ob es hochroth oder dunkelblau, oder sanft rosa, oder schön hellblau ist. Die Verzierung giebt ihm nun den Werth, und die feine Wahl der Farbe giebt den Beweis des Geschmacks, macht daß es putzt, da es sonst nur kleidete. Eben so mit einem Tuche oder Schawl rc. Es kostet fast von allen Farben das nemliche Geld; aber die Farbe, das Muster kann gut und schlecht an sich, aber auch zum übrigen paßend gewählt werden: und nun erst verschönert oder entstellt es. — Man hat wohl schon öfters eine nicht kostbar gekleidete Dame, in einiger Entfernung für sehr geputzt gehalten, weil Schnitt und Farben alles dessen was sie an sich hatte, gut gewählt waren. Als man sie näher sahe, fand man alles prachtlos, aber nicht schlecht. Man konnte ihr den Beifall nicht versagen. —

Dies ists eben, was ich unter der Eleganz verstehe, nach der jedes Frauenzimmer streben sollte, nicht blos

blos um andrer, sondern selbst um des Gatten willen. So wird der Mann sich immer an seiner Gattin seine Freude sehn, wird zugleich ihren Geschmack, ihren Verstand, und ihre Sparsamkeit schätzen, und andre werden ihr auch ihren Beifall nicht versagen können. Ist der Mann gleich unbekannt mit dem, was zu dieser Eleganz gehört: so fühlt er doch den Totaleindruck den sie macht, oft ohne zu wißen was ihn verursacht.

„Aber," wird man fragen, „hat den so etwas irgend einen Nutzen? Soll sich eine Frau für ihren Mann „putzen?" — Ich denke — ja. — „Aber wozu? — „Putz ist ja nur für die Gesellschaft." — Nicht immer. — Allerdings muß ein Frauenzimmer in der Gesellschaft nicht abgeschmackt, ja der herrschenden Mode gemäß, im Ganzen genommen, erscheinen; denn alles sonderbare fällt auf; oder mislingt wohl gar, und dies wird kein vernünftiger Mann, besonders von Geschmack, von seiner Frau verlangen. Aber er hat seine Frau für sich genommen, er will sie zu seiner Gesellschafterin haben, sie soll ihm als solche gefallen; sonst hat er seinen Zweck verfehlt. Will daher die Frau den Mann beglücken: so muß sie ihm auch immer so erscheinen, selbst wenn Umstände sie nöthigen im tiefsten Negligée zu bleiben, daß sie ihm nicht abschreckend vorkommt; aber auch dann, zu Schonung seines Beutels, ohne Kostbarkeit, oder Eitelkeit. Die Sache ist vielleicht leichter als man denkt. Der Mann äußert wohl zuweilen von ungefähr, oder doch wie von ungefähr, was ihm hier oder da gefiel. Dies kann ja eine Frau merken, und so machen. Es bleibt ihr ja immer unbenommen von ihrem Eigenthümlichen etwas hinzu zu thun. — Pflicht ists da-

her

her besonders für ein Frauenzimmer, sich in aller Absicht an Reinlichkeit, Ordnung und Zweckmäßigkeit und an einen guten Geschmack bei Zeiten zu gewöhnen. Sie wird nicht nur für sich gewinnen, sondern auch den Mann unvermerkt an sich ziehn, und beglücken, und so die kleinen Freuden der Ehe vermehren, die sich nicht alle aufzählen, aber wohl empfinden laßen.

Ueber das Wort Mausoläum.

Es giebt mancherlei Ausdrücke, deren sich der Künstler, der Gelehrte rc. von alten Zeiten her bedient, die ihren Ursprung gewißen Begebenheiten, oder Gegenständen, oder besondern Umständen zu verdanken haben, und die man nachher beibehielt, ohne an das Unschickliche dieser Ausdrücke in unsern, oder doch spätren Zeiten, oder bei andern Gegenständen zu denken. So haben wir Athenäum, Gymnasium, Lyceum, und unter vielen andern auch Mausoläum, die meistens heut zu Tage, genau genommen, gar keinen rechten Sinn, oft so gar Unsinn enthalten, aber, weil sie Herkommens sind, beibehalten werden, und weil sie lateinisch oder griechisch klingen, also — hochgelehrt klingen, — auch gelehrt heißen. Im Grunde aber scheinen sie mehr zur gelehrten Pedanterei, oder auch Charletanerie, als zur wahren Gelehrsamkeit zu gehören. Wenigstens beweisen sie nichts für die Genauigkeit (Präcision) der Gelehrten in Gedanken und Ausdrücken, und könnten füglich — künftighin abgeschafft, oder sehr vernünftig — mit andern vertauscht werden.

Der

Der Ausdruck Mausoläum, fiel mir bei Gelegenheit der Vorstellung der Rudera von Rom auf, wo ein Mausoläum der Cäcilia Metella vorkam. Warum heißt das nicht schlechthin Metelläum oder Cäciliäum oder Grabmahl der Metella oder Cäcilia? Ists nicht gerade so als wenn man sich so ausdrückte: man hat diesem Grafen oder Edelmanne ein Kaisergrabmahl errichtet? Es liegt ja kein Kaiser da; es ist ja nur ein Graf. Oder man hat einem Kaufmann eine Gruft gebaut, und wollte nun einem Gelehrten eine in eben dem Geschmack baun, und sagen, man habe dem Gelehrten eine Kaufmannsgruft erbaut. Denn der Ausdruck Mausoläum zeigt doch bekanntlich nur das dem Könige Mausolus von seiner Gemahlin errichtete äußerst kostbare Grabmahl an. Die Metella hatte also ein Mausolusgrab. Wäre es nicht beßer diese Dinge bei dem allgemeinen Namen, Gruft, Grabmahl rc. zu benennen? —

Eigentlich verdanken wohl solche Benennungen ihren Ursprung einer zu großen Achtung deßen, was ehemals war, und was wir eine Zeitlang für das non plus ultra in seiner Art hielten, so daß alles nachfolgende gleichsam nur eine Kopie des erstern seyn sollte, ohne Rücksicht auf die Vorzüge des Neuern. Besonders aber verdienten wohl einmal die Namen Gymnasium, Lyceum rc. nach und nach aufzuhören, da die ursprüngliche Bedeutung dieser Worte (z. B. Gymnasium, ein Ort wo man sich nackend übt) gar keinen Bezug auf unsre Schulanstalten haben. Bei Halle giebts wohl ein Gymnasium, dem die Halloren vorstehn, — nehmlich den Badeplatz in der Saale, — aber den nennt

man

man nicht so. — Halle selbst nennt man auch wohl Saalathen, obgleich Halle in der That mehr enthält als in alten Zeiten Athen, wenigstens zum besten der Wißenschaften. Die verglichne Sache ist also hier genau genommen, eine höhere Idee, als die, mit der man sie vergleicht; und das sollte wohl eigentlich nicht seyn. —

Der Unsinn geht damit zuweilen so weit, daß ein berühmter Mann (dem man es wohl kaum zutrauen würde, und den ich aus Achtung nicht nennen mag) einmal Königsberg in Preußen ein Saalathen nennen wollte. Es war nemlich von einem seiner Schüler, auf den Abgang anderer auf die Universität, ein Abschiedsgedicht gemacht worden. Der Dichter, in der Meinung sie gingen nach Halle (wie es vielleicht anfangs beschloßen seyn mochte), brachte also in seinem Gedichte, recht hochpoetisch, den Ausdruck Saalathen an. Unglücklicherweise gingen aber die Studenten nach Königsberg. Was war zu thun? Das Wort war einmal in den Kontext verwebt, vielleicht gar in den Reim verwickelt; es blieb also stehn, und ward nun, vielleicht das einzigemal in der Welt, von so einem Manne, — erklärt als Saal- oder Säle-Athen, wo im Saale, oder in Sälen gelehrt würde. — Und wäre nur wenigstens diese Wortableitung noch in einer Anmerkung der Welt bekannt gemacht worden: so hatte doch das Publikum gewußt woran es wäre. Allein sie blieb mündliche Tradition; und durch diese habe auch sie erfahren.

Ueberhaupt wäre es wohl Zeit daß man einmal das gelehrt seyn sollende Pedantische, in Ausdrücken dieser Art, fahren ließe, besonders auf Schulen; denn dadurch entsteht eben die sogenannte Schulfüchserei, die

der

der junge Gelehrte von Schulen mit auf die Universität nimmt, und oft auch von da wieder zurück bringt, und erst hernach ableget, wenn er in die wirkliche Welt kommt, und sich nach guten Autoren bildet, die davon frei worden sind. Hierher gehören großentheils auch die poetischen Anspielungen auf die alte Fabellehre der Griechen, die heutzutage, wo viele andre wichtigere Dinge selbst für den Gelehrten zu lernen sind, vielen unverständlich bleibt. — Man verstehe mich recht, ich verwerfe nicht den rechten Gebrauch, sondern nur den Misbrauch. — Aber man würde in der That auch ähnliche Anspielungen auf die neuere wirkliche, und bekanntere Geschichte finden, die so gut wirken würden, und verständlicher wären, als jene Ausdrücke.

Ueber den Brauurbar der Städte, besonders Hirschberg.

Ehemals war der Brauurbar ein wichtiges Vorrecht der Städte, und ein sehr vortheilhaftes Einkommen für die Brauberechtigten Bürger derselben. Daher brauten auch manche Städte ihre eigne Gattungen von Bier, die oft weit verführt wurden. So war das Schweidnitzer Bier ehemals so berühmt, daß es nach Breslau verführt, und dort ihm zu Ehren ein eigner Keller, der schweidnitzische Keller, angelegt oder doch von ihm benannt wurde. Goldberg hatte sonst ein eigenthümliches Bitterbier, Hirschberg hatte nicht nur ein gewöhnliches Bier, (das man Weisbier nannte, ob es gleich diesen Namen nur im Gegensatze verdiente, weil es im Grunde ein Braunbier war) und

ein

ein sehr gutes, sehr gesundes Bitterbier. Beide Gattungen werden zwar noch gebraut, aber doch hat sich manches damit verändert. Das Pragerbier, das ehemals auch hier gebraut wurde hat schon längst aufgehört. So war es auch in andern Städten. Die Biere waren gut und gingen häufig ab; folglich brachten sie etwas ein. Daß das jezt ganz anders ist, weiß leider Jedermann. Woran liegt das? — Vielleicht können wir die Gründe auffinden.

Ein Hauptgrund ist wohl der, daß in alten Zeiten die Städte nicht nur für sich selbst, sondern auch für ganze Kreise brauten. So war z. B. Hirschberg ehemals auch der einzige Bierort für seinen Kreis in der Nähe; es hatte ein Privilegium darüber, und stritt öfters mit Schmiedeberg daß dieses, noch als Dorf, einen Brauurbar anlegte, und ihm Schaden thäte. Wie aber Hirschberg, so wie andre Städte, und zu welcher Zeit es um dieses Vorrecht gekommen ist, habe ich nirgends aufgefunden, als ich die Geschichte Hirschbergs untersuchte. Wahrscheinlich hat der 30 jährige Krieg auch hierin, wie in so vielen Dingen, hier und anderwärts seinen Einfluß gehabt. Denn wir finden nachher schon rings um unsre Stadt Bier brauende Dörfer in Menge; und bald war das Vorrecht unsrer Stadt nur auf die Meile eingeschränkt, die noch dazu nach mancher Seite hin mit einem sehr kurzen Maaßstabe gemeßen wurde. Damals also mußte viel Bier abgehn, damals konnte das Bier etwas einbringen; und damals konnte daher auch auf die Güte des Bieres etwas verwendet werden; und damals, wo Jedem sein Gewinn durch den schnellen Abgang sicher war, konnte auch das Kegelbier gut seyn.

Da-

Damals mag freilich die Anzahl Biere die auf den Häusern unsrer Stadt ruht, vielleicht jährlich herumgekommen seyn, die jezt beim Braunen- oder Weißbiere 9 Jahre, und beim Bitterbiere ohne Vergleich, wohl dreimal so viel Zeit nöthig hat. Denn damals ging der Landmann in die Stadt um einmal gutes Bier zu trinken, das nicht vom Wirthe auf dem Dorfe verfälscht oder verlängert war. Jezt geht der Stadtbewohner nach gutem Biere auf das Land, und findet es an einem Orte von der, an einem andern von einer andern Beschaffenheit und Annehmlichkeit, so daß er abwechseln kann. Zu Hause trinkt er nur wenig Bier, der wohlhabendere meistens nur dann, wenn er es sich selbst auf Flaschen gezogen hat; das Kegelbier oder Faßbier ist fast nur für den gemeinen Mann. Ganz natürlich muß dann der Bierschenkende Bürger über seiner Quantität Bier länger verkaufen, als sonst; wodurch er nicht nur an sich weniger gewinnt, sondern, besonders im Sommer oft Gefahr lauft, daß ihm das Bier verdirbt.

Zwar liegt der Bierzwang noch auf einigen, der Stadt nahe liegenden, und ihr nicht gehörigen Dörfern, außer denen die zur Stadt gehören. Allein auch hier ist der Absatz, wie sich denken läßt, nicht sehr beträchtlich. Denn wer spatzieren geht, pflegt dem guten Biere, oft auch blos dem fremden Biere nach zu gehn; das Städtische kann er ja zu Hause immer trinken. — Es giebt aber außer diesen Umständen noch andre die Einfluß auf den Bierabsatz und die Güte desselben haben.

Es ist nicht so gar lange her, etwan 30 bis 40 Jahre, daß noch die meisten brauberechtigten Einwohner unsrer Stadt, wie vor alters, selbst brauten und ver-

schenkten. Auch angesehne Bürger, Kaufleute ꝛc. ver, schenkten ihr Bier in ihrem eignen Hause, wie die gemeinsten Bürger. Das war besonders ein Geschäft für die Frauen und Töchter im Hause. Noch in den Jahren zwischen 1770 und 1780 geschah dies von einigen angesehnen Personen, die namentlich aufgeführt werden könnten. Auch pflegten damals noch die angesehnern Einwohner, Kaufleute und Gelehrte Abends zu Biere zu gehn, sich dort mit einander bei einer Pfeife Tabak zu unterhalten, und sich von der Frau oder Demoiselle Wirthin einschenken zu lassen. Allein dies hat sich gänzlich geändert. Die angesehnen Gäste blieben weg, so wie sie abstarben, und so hörten auch die angesehnen Bierschenker auf. Damals tranken die Bürger, auch die vornehmern einander das Bier zum theil selbst aus, und einer gieng zu dem andern, um der Wiedervergeltung willen, oder aus Höflichkeit zu Biere. Jezt geht nur der Handwerker noch zuweilen zum Biere, dahin wo der Kegel steckt; die meisten lassen es sich nach Hause holen.

Dies liegt wohl meistens an den Sitten und Gewohnheiten der Zeit. Die so sehr gemischte Gesellschaft in einer solchen Bierstube, so wie der entsetzliche Tabaksdampf mochte vielen Personen von feinerer Empfindung und Gewohnheit nicht mehr recht behagen. Es konnte ja nicht fehlen, daß nicht auch hier sich mancher betrank, und unartig, wenigstens lermend wurde; und dann fiel aller Respekt weg. Selbst denen, die das Bier schenkten ward der Lerm zuwider, den sie die meisten Abende in ihrem Wohnzimmer dulden mußten; das kommandirende Klopfen mit der Kanne oder dem Glase eines Tagelöhners, dem die Hausmamsell gehorchen mußte, konnte dieser

nicht

nicht gefallen. Die Einwohner aus dem beßern Ständen, giengen daher immer weniger zu Biere, und die Bierschenken aus bessern Ständen gaben den Schank auf, welches nach und nach so weit ging, daß sich jezt nur wenige Bürger mit dem Bierschank befassen, und nur wenige im Kegel zu Biere gehn. Wer noch gern ein Glas Bier trinkt, geht meistens in ein Wirthshaus, oder auf ein Kaffeehaus, Billard rc., wo es in Bouteillen geschenkt wird, und also besser ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wintervergnügungen zu Hirschberg.

Seit mehreren Jahren (fast seit der Anlegung des Pflanzberges), existirt in Hirschberg eine geschloßne Gesellschaft, die auf dem Berge ein eignes Gesellschafts-Haus hat, im Winter aber in der Stadt wöchentlich ihre Zusammenkünfte am Sonntage und Freitage, zur Erholung hält. Bisher hatte Herr Friedrich Thomann, seit Stiftung der Gesellschaft, die Besorgung der ökonomischen Angelegenheiten zur Zufriedenheit der Mitglieder verwaltet. Nach seinem Tode aber war es nothwendig andre Vorsteher zu wählen. Die Wahl traf Herrn Kaufmann Menzel, Herrn Kaufmann Preidel, und Herrn Kaufmann Friedrich Baumert, doch so, daß Herrn Menzel als derjenige anzusehn ist, der die Hauptbesorgung hat, und die andern ihn nur dabei unterstützen. Wichtige Angelegenheiten werden ohnehin

der ganzen Gesellschaft vorgetragen, und durch Abstimmung entschieden.

Als die Gesellschaft für dieses Jahr ihren Sommeraufenthalt verlaßen, und ihre Winterzimmer im Menzelschen Hause beziehen wollte, nahm der Hauseigenthümer Herr Menzel zum besten der Gesellschaft, und zu mehrerer Bequemlichkeit einige Veränderung mit den inne habenden Zimmern vor. Er ließ aus dem gewöhnlichen Konzertzimmer, in das kleinere anstoßende durchbrechen, so daß nun beide ein Zimmer machen. Da aber (wegen der obern Etage) doch von der Wand noch Bogen und Pfeiler stehn bleiben mußten: so bekam das Ganze ein feierliches Grottenähnliches sehr angenehmes Ansehn. Das Orchester für die Koncert- und Tanzmusik, war erhöht, und bequem eingerichtet, wodurch die Musik in ihrer Wirkung viel gewonnen hat. Das andre oder Damenzimmer, blieb bis auf die neue Mahlerei, im Ganzen unverändert. Dies ist grün, der Konzertsaal blau gemahlt. Einige kleine Nebenzimmer sind zu anderweitiger Bequemlichkeit eingerichtet.

Am 30ten October wurden diese neu eingerichteten Zimmer wieder bezogen, und ein Konzert machte den Anfang ihres Gebrauches. Dies wird alle Wochen Freitags gehalten, und vom Stadtmusikus Herrn Zipfel dirigirt. Sonntags den 1ten November, war der diesjährige erste Ball, womit alle 14 Tage fortgefahren werden soll. — Die ganze Einrichtung ist sehr angenehm, wenig kostspielig, und jezt dafür gesorgt, daß Jeder nach Willkühr, sein Eßen (des Abends) von Hause kommen laßen, oder auch, auf Bestellung, dort für Bezahlung haben kann. Auch sind wegen der Theilnah-

nahme Fremder, oder nicht eingeschriebner Einheimischer sehr gute und überlegte Einrichtungen getroffen worden. Man könnte in der That behaupten daß wenig Oerter von gleicher Größe so eine bequeme und zweckmäßige Einrichtung zum Vergnügen haben möchten. Die Anzahl der Gesellschaftsmitglieder oder Familien (worunter doch manche auch nur einzele Personen sind) beträgt ungefähr 80, und es suchen deren noch immer zuzutreten. Diese Menge befördert sehr das Zwanklose des Benehmens.

Zeitbegebenheiten.

Unglücksfälle.

Am 31ten October ging ein gewißer Tuschke Einwohner in Granau, nach seiner Gewohnheit, Abends ein wenig in das obere Wirthshaus, und trank etwas Brandtewein. Einer seiner Gesellschafter ging schon um 9 Uhr nach Hause, Tuschke ging noch in ein andres Haus. Als er indeßen nicht lange nachher doch allein nach Hause gehn wollte, verfehlte er in der dicken Finsterniß den Steig, der ohnweit dem Waßerfalle über die Bach führt, stürzte in die Tiefe, wohl eine kleine Haushöhe hinunter, zerschlug sich den Schädel gewaltig an den Steinen, und fand seinen Tod. Ohngeachtet man ihn noch diesen Abend allenthalben suchte, fand man ihn doch erst am andern Morgen. (Sonntags früh den 1ten Nov.)

Am 2ten November war sowohl gegen Abend als besonders in der Nacht, in unsrer Gegend ein heftiger Sturm. Er riß unter andern die Planke am Pfarrgarten (auf dem katholischen Ringe) zu Hirschberg ein, die gar nicht eigentlich wandel war. Aber noch mehr bewieß er seine Heftigkeit, an einem Hause in Oberstraupitz, deßen Giebel er ganz einstürzte.

Am 4ten November Abends um ein Viertel auf 7 Uhr kam auf dem Hofe zu Schwarzbach (einem der Stadt Hirschberg gehörigen Dorfe) im Ochsenstalle Feuer aus, welches bei dem heftigen Winde, der gerade vom obern Thore,

bei

bei dem so genannten Kuchel, nach den andern Ställen zu (aus Süden und Südost) wehte, sogleich auch die übrigen Gebäude der Hofröthe ergriff, und in kurzer Zeit ganz in Asche legte. Sogar das Schloß oder Wohnhaus, fing schon an zu brennen, wahrscheinlich vom Flugfeuer das dahin geflogen war, doch vielleicht auch von der Hitze. Dies ward aber sogleich gelöscht, indem schon Leute mit Waßer und Aexten zur Vorsicht auf dem Boden waren, welche die brennenden Schindeln ausschlugen, und das Feuer löschten. Die herbei geeilten Spritzen aus dem Dorfe, selbst aus der Stadt, und aus der Nachbarschaft, konnten fast nur das Wohnhaus und das Schenkhaus, oder Kuchel, schützen, und mußten, besonders um des letztern willen, das blos durch ein steinernes Thor vom Feuer des Ochsenstalles getrennt war, alles mögliche anwenden um hier das Feuer zu dämpfen, das übrige aber, das schon bis innerhalb der Mauern der ganz steinernen Hofröthe niedergebrannt war, der Flamme überlaßen. Zum Glücke konnte fast alles aus dem Wohnhause gerettet werden. Auch ward das meiste Rindvieh, die Pferde und Schaafe gerettet, aber Schweine, Ziegen, Gänse ꝛc. ꝛc. waren sogleich ohne alle Rettung verlohren. — Wie das Feuer entstanden ist, weiß niemand. Der Pächter Herr Giersberg, der 24 Jahre hier verlebt hat, ein sehr thätiger und wachsamer Oekonom, (der eben sein letztes Jahr hier ist,) konnte selbst keinem von seinen Leuten Schuld geben. Man fand zwar einen etwas betrunkenen Knecht, den man auch sogleich einzog. Er ist aber wahrscheinlich am Feuer ganz unschuldig.

Marktpreise zu Hirschberg.

Getreidepreise den 7ten November.

Weitzen der Scheffel	Rthlr.	Sgr.
Der Weisse		
— beste	4	12
— mittlere	4	10
— schlechteste	4	8
Der Gelbe		
— beste	3	22
— mittlere	3	16
— schlechteste	3	6
Der Roggen.		
— beste	2	12
— mittlere	2	8
— schlechteste	2	—

Die

	Rthlr.	Sgr.
Die Gerste		
— beste	2	8
— mittlere	2	—
— schlechteste	1	26
Der Hafer		
— beste	1	2
— mittlere	1	—
— schlechteste	—	—
Die Erbsen.		
— besten	2	12
— mittleren	—	—
— schlechtern	—	—
Ausgemachter Hierse.		
— beste	7	17
— mittlere	7	6
Böhmischer Hopfen	5	—
Inländischer Hopfen	—	—
Wolle. Der Stein		
die beste	9	15
die schlechtere	9	14

In Schweidnitz vom 30ten Oktober.

	Der höchste Preiß.		Der Mittlere.		Der Niedrigste.	
	Rthlr.	sgr.	Rthlr.	sgr.	Rthlr.	sgr.
Der weisse Weitzen	3	16	3	13	3	11
Der gelbe Weitzen	2	27	2	24	2	22
Der Roggen	2	4	2	1	1	29
Die Gerste	1	25	1	22	1	20
Der Haber	1	5	1	3	1	1

Garnpreise zu Hirschberg.

Sie waren am 4ten November noch die gewöhnlich hohen Preise, für ein Ordinäres Stück 18 bis 20 sgl., und doch war der Mangel so groß, daß der Markt nach 9 Uhr schon zu Ende ging, und nicht einmal alle Gattungen hinlänglich vorräthig waren; welches die Weber, die gern arbeiten wollten, sehr in Verlegenheit setzt. Man sagt, es werde heimlich zu viel Garn außer Landes geführt. Ob dies gegründet ist, kann nicht

nicht eben erwiesen werden, verdient aber alle Wachsamkeit der Landespolicei. Auch soll der Flachs, wegen der vielen Nässe in diesem Jahre, sehr ungleich besonders in seiner Farbe, also zu guter Waare sehr untauglich seyn.

Anfrage.

Es wünscht Jemand, entweder ein ganzes Haus, oder eine Wohnung worin folgender Gelaß enthalten ist, zu miethen, nehmlich:

Vier Stuben, nebst noch einer Kleinen; einen großen Keller, oder zwei kleinere, nebst Kuchel und Speisegewölbe, zwei Kammern, einem großen Holzstalle, und einem Gewölbe von nicht zu engem Raume. Noch ist dabei zu erinnern, daß es der Miether gern sehn würde, wenn er parterre, oder wenigstens im ersten Stock, zwei und zwei Zimmer neben einander haben, und wenn hinten und forn ein Eingang seyn könnte.

Wer eine solche Gelegenheit zu vermiethen hat, beliebe sich bei dem Herausgeber dieser Blätter zu melden, der ihn dann an den Miether weisen wird.

Fortgesetztes Verzeichniß der Bücher, welche bei J. D. Hensel, um herabgesetzte Preise zu haben sind.

245. Muhl, G. P. Praktische Beyträge zur Rechtslehre von Moratorien. 2tes Bändchen. Mannheim bei Löffler. 1798. 15 sgl. 10 sgl.
246. Müller, D. J. V. Ueber Bleykrankheiten und wie dieselben am besten zu heilen rc. Ein Lesebuch für geb. Leser rc. Frankf. a. M. bei Andrä. 1796. 18 sgl. 12 sgl.
247. Müller, J. C. F. Der vollständige Monatsgärtner, oder deutliche und vollständige Anweisung in allen Geschäften rc. für alle Monate des Jahrs. 2te Aufl. Frankf. bei Guilhaumann. 1798. 20 sgl. 12 sgl.
248. Müller, H. Das Reich der Natur, lehrreich dargestellt, und zur praktischen Gotteskenntniß angewendet. 3tes Bändch. bei Möstl in Krems. 1796. 1 rtlr. 10 sgl. 28 sgl.
249. Musäus, J. D. H. Anfangsgründe des Handlungs- und Wechsel-Rechts. 2te Aufl. Hamb. bei Bohn. 1799. 15 sgl. 10 sgl.